

TEIL 2/2

„Das Narrativ zurückerobern!“

Ein Gespräch über den Halle-Prozess, die Bedeutung der Nebenklage und solidarische Unterstützungsstrukturen.

Mit Christina Feist, Miriam Burzlaff, Naemi Eifler und David Kowalski.

Kowalski: Es war beeindruckend zu sehen, welch breites Netzwerk von Unterstützungsstrukturen den Prozess begleitet hat. Zu nennen wären beispielsweise die bereits erwähnte [Mobile Opferberatung](#) oder [OFEK e.V.](#), aber auch kritische Blogs wie [democ. Zentrum Demokratischer Widerspruch](#), die jeden Prozesstag dokumentiert haben. Vor dem Gerichtssaal fand wiederum stets eine Solidaritäts-Kundgebung statt. Christina, wie hast Du dieses Unterstützungsnetzwerk wahrgenommen, welche Bedeutung hatte das für Dich?

Feist: Ich weiß gar nicht, wo ich überhaupt anfangen soll. Also ich bin immer noch unglaublich beeindruckt von den Leuten, die tagtäglich und bei Wind und Wetter draußen standen. Das ist keine Selbstverständlichkeit, und ich hatte nicht damit gerechnet, dass diese Gruppe so lange durchhält. Im Sommer kann man ja ganz gut mal einen Tag draußen verbringen, aber gerade im Herbst und im Winter, wenn es kalt, grau und nass wird, frage ich mich bis heute, wie die das durchgehalten haben. Im Laufe der Zeit nahm die Teilnehmer*innenzahl zwar ab, trotzdem war jeden Tag jemand da, und das war für mich enorm wichtig. Gerade in Magdeburg, einer Stadt, in der ich mich grundsätzlich eher unwohl fühlte, habe ich ein enormes Selbstbewusstsein entwickelt und gehe inzwischen ganz anders durch die Stadt. Und das kommt auch davon, auf das Gerichtsgebäude zuzulaufen und stets als Erstes solidarische Menschen zu sehen. Ich wusste, die meinen das ernst.

Vom ersten Prozesstag an wurden wir eingeladen, Redebeiträge zu halten. Uns wurde ein Podium gestellt und wir konnten es füllen. Im Verlauf des Herbsts und Winters hat sich dann abgezeichnet, was für eine enorm wichtige Plattform das für mich war. Der Prozess hat mich immer wütender gemacht, und auf der Solidaritätskundgebung hatte ich die Möglichkeit, meinen Frust raus zu lassen. Dort gab es auch Platz für die Dinge, die ich im Gerichtssaal nicht sagen konnte, weil es nicht der passende Rahmen gewesen wäre. Im Gerichtssaal war ich Nebenklägerin und stand für mich selbst ein, aber draußen, vor dem Gerichtsgebäude, rückte die Nebenklage in den Hintergrund, und ich konnte vielmehr Betroffene und Aktivistin sein.

Ich fand es total schön, wie uns immer wieder signalisiert wurde, dass wir auf der Kundgebung sprechen können und, dass die dort Anwesenden uns auch wirklich hören wollen. Das war mir sehr wichtig. Die Leute auf der Kundgebung haben mir ein Gefühl vermittelt, das ich ansonsten in Deutschland kaum noch habe, nämlich ein Gefühl der Sicherheit. Ich wusste, wenn mir hier etwas passieren oder ich erneut angegriffen würde, wären diese Personen von der Kundgebung für mich da und würden mir helfen. Das ist ein Gefühl, das ich ansonsten hierzulande vermisste. Insofern war die Kundgebung für mich

enorm wichtiges Zeichen, und ich bin immer noch ganz sprachlos, angesichts deren Durchhaltevermögen.

Kowalski: Miri und Naemi, inwiefern habt Ihr Euch mit den anderen Unterstützer*innen ausgetauscht?

Eifler: Aufgrund der Sicherheitsbestimmungen, und auch weil wir beschäftigt waren, konnten wir in den Prozesspausen nicht aus dem Gerichtsgebäude raus und zur Kundgebung gehen. Wir hatten aber einen sehr engen Austausch mit den Leuten von der MOB. Mit den Menschen von democ. haben wir zwar keinen direkten Austausch gehabt, aber es war trotzdem super wichtig zu wissen, dass die da sind. Man war Teil eines Mosaiks und wusste, ohne die anderen würde das alles nicht funktionieren, das war alles miteinander verzahnt. Wichtig war auch der Austausch im Hotel. Viele von uns waren im gleichen Hotel untergebracht, und dort entstand eine Art Parallelwelt, in der alle wussten, in welcher Situation man ist und auch wir mal gefragt wurden, wie es uns geht. Außerhalb blieb es oft bei einer gewissen Sprachlosigkeit. Zwar haben wir von unserem Umfeld viel positives Feedback zu unserer Arbeit erhalten. Aber nur selten wurden wir gefragt, wie es uns dabei ergeht. Umso wichtiger waren dann die seltenen Momente, in denen uns Freund*innen angesprochen und nachgefragt haben.

Kowalski: Ich würde gerne noch auf einen anderen Aspekt zu sprechen kommen, nämlich gesellschaftliche Veränderungen und einen aktivistischen Lernprozess. Vergleicht man den Prozess in Magdeburg beispielsweise mit dem NSU-Prozess, stellt man fest, dass sich in den letzten Jahren viel getan hat. Ihr Nebenkläger*innen, Christina, habt die Berichterstattung sehr stark geprägt. Der Täter stand weniger im Fokus, und zumindest teilweise wurde die Forderung berücksichtigt, seinen Namen nicht zu nennen. Das sind enorme Errungenschaften. Haben für Euch die Erfahrungen aus dem NSU-Prozess oder andere Prozessbegleitungen eine Rolle gespielt?

Feist: Zu meiner Schande muss ich gestehen, dass ich erst kurz vor unserem Prozessbeginn begonnen habe, mich richtig mit dem NSU-Prozess zu befassen. Und erst im Laufe der Zeit habe ich verstanden, was die rechtliche und was die politische Ebene unseres Prozesses war. Meine Anwältin war dabei eine große Unterstützung. Sie hatte bereits die Nebenklage im Prozess gegen die Gruppe Freital vertreten und hat Erfahrung mit derartigen Prozessen. Andere Anwäl*innen waren beim NSU-Prozess beteiligt. Diese Anwäl*innen wussten ganz genau um die politische Dimension des Prozesses, und ihnen lag viel daran, diese herauszuarbeiten. Man hat immer wieder gemerkt, dass sie das nicht zum ersten Mal machen – gerade auch im Hinblick darauf, wie sie uns Nebenkläger*innen empoweren haben. Meine Anwältin hat mir immer gesagt: „Christina, sprich, wenn du sprechen willst“. Wenn ich mal etwas nicht geschafft habe, ist sie eingesprungen, ansonsten hat sie mich aber immer ermutigt, das Wort zu ergreifen und für mich selbst zu sprechen. Das hat mir enorm geholfen.

Meine und andere Anwäl*innen haben sich beispielsweise auch dafür eingesetzt, dass wir Nebenkläger*innen die Abschlussplädoyers halten. Darum gab es viel Streit innerhalb der Gruppe der Nebenklage. Für meine Anwältin war klar, dass nicht die Anwäl*innen, sondern die Nebenkläger*innen das letzte Wort haben sollten. Es ging dabei auch um eine gewisse Dramaturgie und darum, die Stimme der Betroffenen in den

Mittelpunkt zu stellen. Manchen anderen Anwält*innen auf der Nebenklagebank wiederum fehlten dafür die Sensibilität und das Verständnis.

Kowalski: Es gab also durchaus auch Konflikte innerhalb der Nebenklage?

Feist: Na klar gab es die. Ich würde dazu gerne eine andere Betroffene paraphrasieren, die den Nagel auf den Kopf getroffen hat: We never were a group. Wir waren ja nie eine Gruppe! Nicht einmal wir alle in der Synagoge waren vorher eine Gruppe. Wir wurden durch den Anschlag zu einer Schicksalsgemeinschaft gemacht. Eine solche Situation ist enorm schwierig, weil du ja einerseits als Individuum eine eigene Perspektive und eigene Prioritäten hast und dich gleichzeitig mit den anderen Nebenkläger*innen verständigen musst. Auch von außen gab es einen gewissen Druck. Wir hatten beispielsweise auch damit zu kämpfen, dass die Nebenklage auf uns jüdische Menschen reduziert wurde. Das geht natürlich gar nicht, denn dadurch gingen die Geschichten der anderen Tatorte und z. B. die Anliegen von İsmet Tekin und Aftax Ibrahim komplett unter. Wir Nebenkläger*innen wurden oft als eine homogene Gruppe angesprochen, die wir gar nicht waren.

Eifler: Das ist ein wichtiger Punkt. In einer solchen Situation wird durch ein Gewaltereignis ein zufälliger Personenkreis von außen zu einer Gruppe gemacht. Hinzu kommt, dass Menschen sehr unterschiedlich auf traumatische Vorfälle reagieren. Manche wählen für sich Vermeidungsstrategien, andere gehen in die Konfrontation. Dass aus einer solchen Konstellation Konflikte entstehen, ist klar und sollte nicht überraschen. Für die Unterstützungsstrukturen stellt sich dann nur die Frage, wie damit umzugehen ist. Miri und ich haben versucht, uns weitestgehend raus zu halten und im Hintergrund zu bleiben.

Kowalski: Meiner Meinung nach ist es enorm wichtig, auch solche Konflikte zu thematisieren. Denn Konflikte gab es auch bei früheren Prozessen schon, und die lassen sich auch zukünftig kaum verhindern. Natürlich will man zunächst nicht, dass das an die Öffentlichkeit dringt. Es scheint mir aber wichtig anzuerkennen, dass es immer Konflikte geben wird, und es entsprechend darum gehen müsste, einen guten Umgang damit zu finden. Das ist ein aktivistisches Wissen, das es meiner Meinung nach unbedingt für zukünftige Prozessbegleitungen weiterzugeben gilt. Denn so traurig es ist, der Prozess in Magdeburg wird wahrscheinlich nicht der letzte seiner Art gewesen sein. Deshalb ist es wichtig, Eure Erfahrungen und Euer Wissen weiterzugeben und nutzbar zu machen. Denn was Ihr während des Prozesses geleistet habt, ist Wahnsinn.

In allererster Linie geht das natürlich an Dich und die anderen Nebenkläger*innen, liebe Christina. Ihr habt den Diskurs vom Prozess geprägt, immer wieder auf den gesamtgesellschaftlichen Kontext des Attentats, auf Rassismus, Antisemitismus und Misogynie hingewiesen. Das war enorm wichtig und hat einiges bewegt. Aber auch Eure Arbeit, Miri und Naemi, ist von größter Bedeutung. Die vielfältigen Unterstützungsnetzwerke haben wesentlich dazu beigetragen, dass die Nebenkläger*innen eine so zentrale Rolle einnehmen konnten. Insofern bleibt mir nur, mich bei Euch Dreien zu bedanken; für das interessante Gespräch, aber vor allem für Euren aufopferungsvollen Einsatz beim Prozess. Im Namen vom gesamten ELES-Team: Danke!

Christina Feist studierte Philosophie in Wien, Antwerpen und Paris. Parallel zum MA-Studium arbeitete sie als Journalistin mit dem Schwerpunkt Kultur und Außenpolitik für das österreichische Nachrichtenmagazin profil. Feist promoviert, mit der Unterstützung von ELES, in Philosophie und Geschichte an den Universitäten Potsdam und Paris-Sorbonne.

Dr. Miriam Burzlaff ist Sozialarbeiterin (M.A.), Wissenschaftlerin, Dozentin und Politische Bildnerin. Die Schwerpunkte der ELES-Alumna sind Beratung, Diskriminierungskritik, Ethik und Politik Sozialer Arbeit sowie Fragen von Social Justice und deren Realisierung in insbesondere Kontexten Sozialer Arbeit.

Naemi Eifler ist Sozialarbeitende (M.A.), Referentin der politischen Bildungsarbeit, Social Justice und Diversity Trainerin sowie Ausbilderin am Institut Social Justice & Radical Diversity. Außerdem ist Naemi Eifler Lehrbeauftragte an verschiedenen Hochschulen in Deutschland. Naemis Schwerpunkte sind Antidiskriminierungsarbeit, Antisemitismus-, Klassismus-, und Sexismusforschung sowie Soziale Arbeit im Kontext von Schule, psychosozialen Problemlagen, Substanzmittelabhängigkeit und Traumapädagogik. Vor Abitur und Studium arbeitete Naemi Eifler als Geprüfte Rechtsfachwirtin.

Dr. David Kowalski ist Historiker und Referent für Begabtenförderung bei ELES. Er hat den Prozess in Magdeburg mehrfach besucht.

© David Kowalski/ELES, Oktober 2021